



18.11.2020

FOCUS-Online-Redakteurin Paula Schneider

Ein-Freund-Regel, Masken-Zwang: „Merkel-Plan behindert kindliche Entwicklung“

Sie sollen nur noch einen Freund treffen, müssen womöglich bald auch im Unterricht Maske tragen und wissen nicht, wie lange sie überhaupt noch zur Schule dürfen: Kinder leiden unter den drohenden und bereits erlassenen Maßnahmen. **Psychologin Annette Greiner erklärt, was das mit ihrer Seele macht.**

Vorerst werden über Deutschlands Schulen keine weiteren Maßnahmen verhängt. Zwar hatte der Bund am Montag beim Ländergipfel den Vorschlag eingebracht, eine generelle Maskenpflicht in der Schule auch während des Unterrichts einzuführen. Auch Klassen zu teilen, um mehr Abstand zu ermöglichen, hatte er gefordert. Das lehnten die Länderchefs jedoch ab.

Stattdessen haben die Länder nun eine Woche Zeit, um Konzepte auszuarbeiten, wie ein sicherer Schulalltag aussehen könnte. Betroffen sind Deutschlands Kinder jedoch schon jetzt. Denn in mehr als dreitausend Schulen findet kein Regelbetrieb mehr statt. Die Maskenpflicht steht noch immer im Raum, zudem soll sich künftig ein Hausstand nur noch mit einem weiteren treffen.

Und das bedeutet: Kinder dürfen sich künftig auch nur noch mit einem Spielgefährten aus einer festen anderen Familie treffen. Außerdem stand am Montag eine Ein-Freund-Regel im Raum: Der ursprüngliche Entwurf der Bundesregierung sah vor, dass sich Kinder und Jugendliche nur noch mit einem festen Freund oder einer festen Freundin in der Freizeit treffen sollen.

FOCUS Online hat bei Annette Greiner vom Landesverband Schulpsychologie NRW nachgefragt, wie es Kindern mit der Ein-Freund-Regel ergehen könnte, was eine generelle Maskenpflicht für sie bedeuten würde und welche Auswirkungen erneute Schließungen auf die Psyche der Kinder hätten.

Ängstliche Kinder werden durch Masken verunsichert

In Bayern müssen Schüler schon jetzt auch während des Unterrichts Masken tragen. Womöglich ziehen in den kommenden Wochen weitere Bundesländer nach. Außerhalb des Unterrichts gilt an den meisten weiterführenden Schulen im ganzen Land eine Pflicht. Einen generellen Maskenzwang auch in der Grundschule einzuführen, sieht Greiner kritisch.



„Kinder im Grundschulalter sind grundsätzlich in ihren emotionalen Reaktionen sehr abhängig von nonverbalen Signalen wie Gestik, Mimik und Stimmlage. Sie befinden sich noch im Lernprozess der Kommunikation“, erklärt die Schulpsychologin aus Nordrhein-Westfalen. Wenn Mitschüler und Lehrer durchgängig Masken tragen würden, fehle die Mimik als wichtig Information für die Entschlüsselung einer Beziehungsbotschaft.

„Kinder sind pädagogisch deutlich schlechter zu binden und zu führen, wenn Lehrkräfte weniger klare Signale durch Verzicht auf Mimik senden können.“ Stattdessen müssten sie über Sprache und Stimmlage viel kompensieren. „Und das gelingt, je jünger die Kinder sind, umso schlechter.“

Die Folge: Missverständnisse – besonders für Kinder, die auf klare Signale angewiesen sind. Solche mit sozial-emotionalen oder sprachlichen Entwicklungsverzögerungen, solche mit Hörbeeinträchtigungen – auch diejenigen mit Deutsch als Zweitsprache.

„Gerade ängstliche Kinder können dadurch sehr verunsichert werden“, meint Greiner. „Die Mimik steht kaum zur Verfügung, die aber so wichtig ist, um anderen gegenüber Gefühle auszudrücken und Rückmeldungen anderer auf das eigene Verhalten und die Person wahrzunehmen und zu interpretieren.“

Maske stellt Barriere dar, Vertrauen und Orientierung zu entwickeln

Auch wenn sich die Kinder inzwischen wohl daran gewöhnt hätten, dass Masken zum Alltag gehörten und sie den Umgang damit erstaunlich schnell gelernt hätten, erfüllten sie damit vor allem die Erwartungen der Erwachsenen.

Es handele sich um eine Anpassungsleistung zu eigenen Lasten, um eigene Ängste oder die der Erwachsenen zu kontrollieren. Ob die Kinder mit dieser Belastung auf Dauer zurecht kommen könnten oder stattdessen darunter litten, hänge von ihrer Konstitution sowie den familiären und sozialen Ressourcen ab. Kinder kommen damit etwa dann besser zurecht, wenn sie in einem intakten und fürsorglichen Elternhaus großwerden oder mit ihren Eltern über ihre Sorgen sprechen können.

Risiko für die psychische Gesundheit der Kinder

Ein positiver Aspekt: Die Maske habe im Grundschulalter vor allem Symbolkraft, die im besten Fall das Gefühl des Zusammenhalts stärken könne, meint Greiner. „Aber die Kinder drohen auch instrumentalisiert zu werden - für die Angstreduktion der Bevölkerung“, konstatiert sie. „Ihnen wird zu viel Verantwortung auferlegt, die sie nicht tragen können und auch nicht tragen sollen. Denn im Umkehrschluss heißt es, dass Erkrankungen von Bezugspersonen schuldhaft von Kindern verarbeitet werden könnten, weil sie ihre Maske vielleicht nicht richtig getragen haben.“



Hinzu komme, dass Kinder noch keine so ausdifferenzierte Körperwahrnehmung und Selbstkontrolle besitzen, so dass sie im Grundschulalter damit überfordert seien, die Maske „ordnungsgemäß“ und damit auch „wirksam“ zu nutzen.

„Mit Maßnahmen wie Maskenpflicht in der Grundschule wird ein Risiko für die psychisch gesunde Entwicklung der Kinder eingegangen, ohne dass dies der zu erwartende Nutzen gerade dieser Maßnahme rechtfertigen könnte“, erklärt die Schulpsychologin.

Emotionale Sicherheit – vermittelt unter anderem durch Gestik und Mimik – sei Grundlage des sicheren Wissens- und Kompetenzerwerbs und gerade in den ersten Schuljahren von enormer Bedeutung. „Diese emotionale Sicherheit entfällt mit dem durchgehenden Tragen von Masken und behindert die kindliche und schulische Entwicklung.“

Ein-Freund-Regel für Kinder „nicht zu verstehen“

Zwar wurde Merkels Vorschlag, Kinder sollten sich auf einen festen Freund festlegen, um das Infektionsrisiko zu minimieren, nicht umgesetzt. Dennoch betrifft ihr Appell, sich künftig nur noch mit einem Hausstand zu treffen, auch die Kinder.

„Die Kontaktbeschränkung an sich ist – solange Kitas und Schulen geöffnet sind – für jüngere Kinder kein größeres Problem“, beschwichtigt Annette Greiner. Schwierig sei es jedoch, wenn sie etwa Geburtstag hätten und sich schon lange auf die Feier gefreut hätten. „Da ist elterliches Geschick angesagt, den Kindern dennoch einen schönen Tag zu bereiten“, meint die Schulpsychologin. Stärker betroffen von den Kontaktbeschränkungen seien hingegen Jugendliche.

„Für sie ist der Kontakt zu den Gleichaltrigen auch innerhalb einer Clique wichtig zur Identitätsfindung und Ablösung vom Elternhaus - auch um Abstand zu Konflikten mit den Eltern gewinnen zu können“, so Greiner. Hier benötige es vonseiten der Eltern und Lehrer großes Einfühlungsvermögen und Kreativität, die sozialen Bedürfnisse der Jugendlichen zu sehen und sie trotz der Pandemie darin zu stärken und zu unterstützen. „Viele Jugendeinrichtungen haben gute – auch digital gestützte - Ideen entwickelt, mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben. Dies sollte auch seitens der Schule stärker in den Blick genommen und unterstützt werden.“

Mit 30 Kindern in der Klasse, am Nachmittag nur ein Freund

Viele Kinder und Jugendliche litten außerdem unter dem Wegfall von geliebten Freizeitaktivitäten. „Diese waren ein wichtiger Ausgleich für die Schule.“ Kinder, die sich mit Sozialkontakten eher schwertun, würden sich in dieser Zeit verstärkt zurückziehen und typische Entwicklungsaufgaben wie das Knüpfen von Freundschaften und des sozialen Lernens in der Gruppe nicht bewältigen können.

„Es ist für Kinder nicht zu verstehen, dass sie in der Schule in einer Klasse mit 30 Kindern sitzen dürfen und nachmittags alles auf maximal ein Kind beschränkt wird“, erklärt die Psychologin. Das verwirre nicht nur die Kinder, sei kaum zu vermitteln.

Das sieht auch der Berufsverband der Kinder und Jugendärzte so. Gegenüber „Bild“ erklärte etwa Vizepräsident Wolfgang Kölfen, der Vorschlag sei „absoluter Unsinn“. Man könne einem Kind nicht erklären, wieso es nur noch einen Freund treffen dürfe. Auch die Auswahl einer Kontaktperson sei für Kinder bis zum Grundschulalter nicht zumutbar.

Wie Angstforscher Borwin Bandelow der „Bild“ sagte, könne die Auswahl einer Kontaktperson zu „dramatischen Situationen“ führen – etwa dann, wenn sich gar kein anderer Freund für ein Kind als Kontaktperson entscheide.

Michael Schulte-Markwort, Professor für Jugendpsychiatrie und -psychotherapie, fand ebenfalls klare Worte: „Wer so etwas fordert, hat nicht verstanden, wie Kinder empfinden“, sagte er der „Zeit“. Solche Vorschläge gingen „völlig an dem vorbei, was sie in ihrer Entwicklungsphase verkraften können.“ Weiter warnte Schulte-Markwort: „Es bleiben immer Kinder übrig, die keiner als einzigen Freund ausgewählt hat. Oder ein Kind findet nur noch ein anderes Kind, mit dem es vielleicht nicht so gut auskommt.“ In einzelnen Fällen könnte es dann zu einer tiefgreifenden Beziehungsverunsicherung führen.

Schule ist kein sicherer Ort mehr

Immerhin in der Schule können Kinder noch Kontakt zu mehreren Freunden haben. Doch auch hier drohen erneute Maßnahmen und Veränderungen. Neben einer generellen Maskenpflicht, noch drastischer: erneute Schließungen.

„Schule wird willkürlich und verhandelbar“, kritisiert Greiner. „Wir haben schon nach dem ersten Lockdown sehen können, dass Schüler den Schulbesuch auf einmal grundsätzlich in Frage stellen und sich zunehmend unverbunden mit der Schule, mit den Lehrkräften und Mitschülern fühlen.“

Solange die Schließungen im Raum stünden, seien Schulen für die Kinder „kein verlässlicher und sicherer Ort mehr“.

Zwar hätten viele Schüler zuhause einen sicheren Ort und seien dadurch von der Einrichtung Schule deutlich unabhängiger. Andere litten hingegen sehr darunter, insbesondere ältere Schüler, die vor Abschlüssen oder schulischen Übergängen stünden. „Sie sind zunehmend verunsichert, die anstehenden Herausforderungen bewältigen zu können.“

Kinder bemerken Anspannung der Erwachsenen

Vor allem jüngere Kinder nehmen laut Greiner die Anspannung der Erwachsenen rund um das Thema Schule wahr und leiden darunter. „Bei älteren Schülern erleben wir unterschiedliche Umgangsweisen damit“, erklärt die Psychologin. „Die einen äußern große Sorge darüber, dass die Schule schließen könnte, da sie Angst haben, abgehängt zu werden,



den Anschluss zu verpassen, Nachteile bei Bildungsabschlüssen zu erleiden oder einer häuslichen Belastungssituation ausgeliefert zu sein.“

Diese Gruppe sei sehr stark gefährdet, auch langfristige Schäden davon zu tragen, da sie sich allein gelassen fühlen. Auch für Kinder mit bereits bestehenden Ängsten oder Depressionen bedeute der Wegfall der Tagesstruktur ein zusätzliches Risiko dafür, dass sich Störungen noch stärker manifestieren.

„Die anderen äußern den Wunsch danach, dass Schule schließen soll, da sie zuhause – in ihrem eigenen Rhythmus - gut lernen können und ihnen die Umstände in der Schule sehr zu schaffen machen oder sie sogar ängstigen“, erklärt Greiner weiter. Diese Kinder und Jugendlichen hätten meist ein intaktes, fürsorgliches Elternhaus, das sie durch die schwere Zeit gut begleiten könne.

Setzen Solidarität der Schüler untereinander aufs Spiel

„In jedem Fall setzen wir aber mit Schulschließungen die Solidarität und den Zusammenhalt der Schüler untereinander aufs Spiel“, fürchtet die Psychologin. „Schulische Bildung ist mehr als Vermittlung von schulischen Lerninhalten, es ist ein Ort, an dem Schüler Empathie, soziale Kompetenzen, Zusammenhalt und vieles mehr lernen.“

Die Beziehung zu den Lehrkräften als Bezugspersonen, der Kontakt zu Gleichaltrigen sowie die Klassen- und Schulstrukturen seien eine wesentliche Säule der Resilienzförderung. Das heißt, Kinder und Jugendliche lernen dort psychische Widerstandskraft, um schwierige Lebenssituationen zu meistern. „Durch eine erneute Schulschließung fällt diese Säule weg, obwohl Resilienz in Krisenzeiten für das Wohlergehen für Kinder und Jugendliche noch wichtiger ist.“

Schulschließungen würden die soziale Schere auseinandergehen lassen und deutliche Rückschritte bei der Bildungsgerechtigkeit mit sich bringen. „Wir nehmen dadurch auch gesellschaftlich eine Hypothek auf, von der wir noch gar nicht wissen, was deren langfristigen Konsequenzen sind“, fürchtet Greiner.